

Gott in der Falle der Hirnforscher? ¹

Von Dipl.Theol. Dipl.Psych. Christian Hoppe (Neuropsychologe)

GEO, Gehirn & Geist, Bild der Wissenschaft, Die Zeit, Die Süddeutsche Zeitung, Frankfurter Allgemeine Zeitung usw.: Sämtliche großen Wissenschaftsmagazine und -seiten haben in den vergangenen Monaten über die aktuelle Erforschung von „Gotteserfahrungen“ durch Neurowissenschaftler berichtet. Selten waren in den vergangenen Jahrzehnten Spiritualität und Wissenschaft so nah beieinander, selten fand die Innenseite der Religion so viel öffentliche Aufmerksamkeit. Unter welchen neuronalen Bedingungen entstehen religiöse, „mystische“ und „paranormale“ Erlebnisse? Lassen sich solche Erlebnisse vollständig auf natürliche Ursachen zurückführen oder sogar im Experiment induzieren? Ist also das Gehirn der Schöpfer Gottes und sitzt Gott mithin in der Falle der Hirnforscher? Die noch sehr junge experimentelle Neuropsychologie religiösen Erlebens kann bereits so erstaunliche Befunde vorweisen, dass die Medien sie „Neurotheologie“ nennen. Eine apologetisch-defensive Reaktion durch die Theologie, die nur auf methodische Schwächen oder begriffliche Unschärfen abhebt, kann den eigentlichen Schock dieser Befunde nicht ernst nehmen. Inakzeptabel wäre auch der - durch manche Naturwissenschaftler angemahnte - Rückzug der Theologie in eine falsch verstandene Metaphysik von „Meinungen“ über letzte, unerforschliche Dinge. Ich schlage im folgenden eine offensiv geführte, konstruktive Auseinandersetzung vor. Voraussetzung hierfür ist eine sorgfältige Unterscheidung zwischen den drei „Welten“ des abstrakten Wissens, der alltäglichen Erfahrungen und des konkret-sinnlichen Erlebens jetzt in diesem Augenblick. Das unmittelbare Erleben wird im Alltag meist übersehen oder leichtfertig übergangen. Aber in der unbezweifelbaren Tatsächlichkeit und in der alle Wörter übersteigenden lebendigen Fülle dieses Augenblicks sowie in der reinen Gegenwärtigkeit des sinnlichen Erlebens zeigt sich die „mystische“ Grundstruktur der Wirklichkeit: Das unmittelbar Nahe ist das Reich der Himmel, dies-hier-jetzt ist Gott. In lebendiger Gegenwärtigkeit realisiert sich das ursprüngliche Wesen des Menschen: Den „wahren Menschen vor seiner Geburt“, von dem der Zen-Buddhismus spricht, nennt das Christentum „Christus“ und erkennt und bekennt darin, dass „dies-hier-jetzt“, der lebendige Gott selbst, unser wahres Wesen ist.

Die Hirnforschung beschäftigt sich mit dem rätselhaftesten Ding, das wir bisher in diesem Kosmos entdeckt haben, und regt uns dazu an, erneut über die alten grundlegenden Fragen nachzudenken: Was ist die Wirklichkeit, was ist dieses Ding hier (Ontologie)? In welchem Verhältnis stehen wir zur Wirklichkeit (Ästhetik, Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie)? Was ist der Mensch, wer bin ich (Anthropologie)? Oder auch: Wer oder was ist Gott (Theologie)? Der folgende Beitrag gliedert sich in drei Teile: Die Falle der Hirnforscher schnappt zu (1). Die Hirnforscher sitzen in ihrer eigenen Falle (2). Gotteserfahrung im Zeitalter der Naturwissenschaften (3).

¹ Dieser Beitrag entstand aus einem Vortrag, der am 27. November 2002 in der Fachhochschulgemeinde Heilbronn im Rahmen des Studium universale gehalten wurde. Für den sich hieraus erklärenden „mündlichen“ Stil mancher Textpassagen sei um Verständnis gebeten.

1. Die Falle der Hirnforscher schnappt zu

Die Erforschung des menschlichen Gehirns hat ihren Ursprung in der klinischen Hirnforschung. Das galt für die Antike, und das gilt noch heute: Viele Hirnforscher sind von ihrer Grundausbildung her Mediziner. Die oft leidvollen „Naturexperimente“, als die man Erkrankungen wie M. Alzheimer, Parkinson oder Epilepsien aus rein wissenschaftlicher Sicht wohl ein wenig zynisch interpretieren könnte, stellen nach wie vor einen unverzichtbaren Bestandteil neurowissenschaftlicher Forschung dar, weil vergleichbare experimentelle Eingriffe am menschlichen Gehirn selbstverständlich ausscheiden. Die öffentliche Reputation des Fachs profitiert von der Ausrichtung auf die potentielle Hilfe für Patienten, und im Zusammenhang mit ethischen Diskussion wurde immer wieder deutlich, wie sehr der klinische Kontext die öffentliche Wahrnehmung der Hirnforschung prägt. Dieser klinisch-praktische Hintergrund soll zunächst anhand der modernen Epilepsieforschung aufgezeigt werden, bevor dann neuere Befunde zur Neuropsychologie religiösen Erlebens referiert werden.

1.1. Epilepsie: Weder Besessenheit noch „Hirnerkrankung“

Immer wenn außergewöhnliche Ereignisse stattfinden, suchen wir nach Erklärungen. Dabei greifen wir auf andere Phänomene oder Konzepte zurück, die fester Bestandteil unseres Weltbildes sind. Ein in der Tat dramatisches Erlebnis ist der epileptische Anfall. Da in allen Kulturen ca. 1% der Bevölkerung an Epilepsie leiden, ist die Wahrscheinlichkeit, Zeuge eines solchen Anfalls zu werden, recht hoch. Das Leben der von Epilepsie Betroffenen bis vor wenigen Jahrzehnten konnte nur als elend bezeichnet werden: Epilepsie galt als „Geisteskrankheit“, es existierten keinerlei erfolgversprechende Behandlungsoptionen, die Patienten waren den Anfällen schutzlos ausgeliefert, meist blieb nur die Einweisung in psychiatrische Anstalten. Hinzu kam und kommt noch heute eine gesellschaftliche Stigmatisierung, die ihre tiefen Ursachen u.a. auch in der biblischen Deutung der Epilepsie als Symptom der Besessenheit von bösen Dämonen hat (Mk 9,15-27):

[15] Sobald die Leute Jesus sahen, liefen sie in großer Erregung auf ihn zu und begrüßten ihn. [16] Er fragte sie: »Warum streitet ihr mit ihnen?« [17] Einer aus der Menge antwortete ihm: »Meister, ich habe meinen Sohn zu dir gebracht. Er ist von einem stummen Geist besessen; [18] immer wenn der Geist ihn überfällt, wirft er ihn zu Boden, und meinem Sohn tritt Schaum vor den Mund, er knirscht mit den Zähnen und wird starr. Ich habe schon deine Jünger gebeten, den Geist auszutreiben, aber sie hatten nicht die Kraft dazu.« [19] Da sagte er zu ihnen: O du ungläubige Generation! Wie lange muss ich noch bei euch sein? Wie lange muss ich euch noch ertragen? Bringt ihn zu mir!« [20] Und man führte ihn herbei. Sobald der Geist Jesus sah, zerrte er den Jungen hin und her, so dass er hinfiel und sich mit Schaum vor dem Mund auf dem Boden wälzte. [21] Jesus fragte den Vater: »Wie lange hat er das schon?« Der Vater antwortete: »Von Kind auf; [22] oft hat er ihn sogar ins Feuer oder ins Wasser geworfen, um ihn umzubringen. Doch wenn du kannst, hilf uns; hab Mitleid mit uns!« [23] Jesus sagte zu ihm: »Wenn du kannst? Alles kann, wer glaubt.« [24] Da rief der Vater des Jungen: »Ich glaube; hilf meinem Unglauben!« [25] Als Jesus sah, dass die Leute zusammenliefen, drohte er dem unreinen Geist und sagte: »Ich befehle dir, du stummer und tauber Geist: Verlass ihn, und kehr nicht mehr in ihn zurück!« [26] Da zerrte der Geist den Jungen hin und her und verließ ihn mit lautem Geschrei. Der Junge lag da wie tot, so dass alle Leute sagten: Er ist gestorben. [27] Jesus aber fasste ihn an der Hand und richtete ihn auf, und der Junge erhob sich.

Das Anfallsgeschehen wird erstaunlich präzise beschrieben: Ganz offensichtlich wird der betroffene Junge von einer unbekannten Kraft ergriffen und gepackt (Epilepsie, επιλαμβάνειν: ergriffen, gepackt werden). Epileptische Anfälle können äußerst vielgestaltig sein, nur der sogenannte große Anfall (*grand mal*) entspricht der hier zitierten neutestamentlichen Darstellung: Eine Phase der starken Anspannung (Tonisierung) aller Muskeln führt zum ungebremsten Sturz, einige Sekunden später folgt eine Phase heftiger Zuckungen (Kloni) des ganzen Körpers. Der Anfall beendet sich in der Regel nach einigen Minuten von selbst. Meistens verlieren die Betroffenen während eines solchen Anfalls ihr Bewusstsein und sind auch noch nach dem Anfall für Minuten „benommen“.

Welche Kraft aber ergreift hier den Betroffenen? Das Machtvolle und Überraschende dieses Phänomens verlangt eine Erklärung. In der Antike deutete man das Geschehen unter Rückgriff auf übernatürliche, unsichtbare Entitäten: Dämonen, Geister oder aber auch positive Götter wurden für das Ereignis verantwortlich gemacht. Diese Kräfte handeln intentional (vgl. Mk 9,22: „um ihn umzubringen“). Bei negativer Deutung dieser Kraft wie in der christlichen Tradition brauchte es einen mächtigen Exorzisten, der über Einfluss auf den Dämon verfügte und ihn austreiben konnte.

Nur sehr wenige Menschen haben in ihrem Leben bereits ein Gehirn gesehen, noch weniger ein menschliches Gehirn und nur ein verschwindend geringer Prozentsatz dürfte schon einmal ein lebendes menschliches Gehirn im Schädel eines hirnnepierten Patienten gesehen haben. Das Gehirn taucht im Alltag einfach nicht auf. Damit steht das Gehirn aber auch nicht für die Erklärung ungewöhnlicher Phänomene zur Verfügung. Wer unvorbereitet erstmals einen epileptischen Anfall erlebt, wird die antike Sichtweise, dass hier eine fremde, unsichtbare und Angst einflößende Macht, die unser Verstehen übersteigt, Besitz von der Person ergreift, nachvollziehen können.

Der erste, der gegen den Augenschein – unter dem ironisch gemeinten Titel „Die heilige Krankheit“ (*De morbus sacer*) – eine ausschließlich natürliche Erklärung für die Epilepsie vorschlug, war der griechische Arzt Hippokrates (5. Jhdt. v. Chr.). Er und - einige Jahrhunderte später - der römische Arzt Claudius Galenus (2. Jhdt. n. Chr.) vertraten die Auffassung, dass die Ursachen für epileptische Anfälle im Gehirn zu suchen seien. Sie hatten beobachtet, dass offene Schädel-Hirn-Verletzungen bei Soldaten und Gladiatoren sehr häufig auch epileptische Anfälle hervorriefen. Überhaupt erkannten sie im Gehirn die Steuerungszentrale und den Sitz der Seele – eine damals noch keinesfalls allgemein anerkannte Sicht. In der Tat kann man sich vieles vorstellen, wenn man das etwa 1.500 Gramm schwere weißliche Organ, das soeben einem menschlichen Leichnam entnommen wurde, in Händen hält - nicht aber, dass hierhin sämtliche Seelenfunktionen des Verstorbenen realisiert gewesen sein sollen.

Heute haben wir aufgrund unserer wesentlich besseren Möglichkeiten, das Gehirn eines Menschen durch den Schädel hindurch zu untersuchen, sehr gute Gründe, der Gehirn-Hypothese der Epilepsie - und der Seelenfunktionen überhaupt - zu folgen. Angefangen von den frühen röntgenologischen Verfahren (ca. 1900) über ihre Weiterentwicklung in der Computertomographie (CT) (ab 1960) bis hin zur modernen Kernspin- oder nukleären Magnetresonanztomographie (MRT, ab 1985) können wir die individuelle Hirnstruktur heute sehr genau und unschädlich untersuchen: Die virtuellen Schnittbilder der MRT sind nur noch millimeterdick. So lassen sich bei einem bedeutenden Anteil von Patienten mit einer besonders häufigen Art von Epilepsie erst seit etwa zehn Jahren strukturelle Veränderungen in der Tiefe des Schläfenlappens nachweisen (die sogenannte Hippocampus-Sklerose). Mit Verfahren wie SPECT (Single-Photonen-Emissions-Computertomographie) oder PET (Positronen-Emissions-Tomographie, beide ca. 1976) lässt sich die physiologische Funktion, z.B. der Zuckerstoffwechsel des Gehirns beobachten. Durch eine Kombination der Verfahren können wir damit z.B. eine lokal umgrenzte zusätzliche Stoffwechselaktivität am Beginn eines epileptischen Anfalls „photographieren“ und so den Ort der Anfallsentstehung im Gehirn nochmals erheblich weiter einengen (sog. SISCOM). Die Elektroenzephalographie (EEG), also die Aufzeichnung der Hirnströme mit Elektroden an der Kopfhaut oder auch mit ins Gehirn implantierten Elektroden wie sie von Hans Berger in den 1920er-Jahren begründet wurde, ist noch immer eine der wichtigsten diagnostischen Verfahren. Zeichnet man das EEG und das Anfallsgeschehen per Video parallel auf, kann man die Synchronizität der veränderten Hirnfunktion und des beginnenden klinischen Anfalls eindrucksvoll darstellen. Mit all diesen Verfahren lässt sich also ein enger Zusammenhang zwischen Epilepsie und Gehirn, zwischen epileptischem Anfall und Hirnfunktionsstörung darstellen. Der wohl wichtigste Grund für die Hirnhypothese der Epilepsie ist jedoch, dass „materielle“, therapeutische Einwirkungen auf das Gehirn - sei es durch Neuropharmaka, durch eine neurochirurgische Resektion des Anfallsherdes oder durch (periphere) Elektrostimulation des Nervensystems wie etwa bei der Vagusnerv-Stimulation - eine ganz erstaunliche Verbesserung des Krankheitsbildes mit sich bringen: Gut zwei Drittel aller Epilepsiepatienten können heute unter Medikamenten anfallsfrei leben; für etwa 10-20% der schwerer betroffenen Patienten kann die Epilepsiechirurgie Anfallsfreiheit oder aber eine deutlich spürbare Verbesserung der Anfallssituation bewirken. Insgesamt ist die Epilepsie heute eine gut behandelbare Krankheit.

In dieser medizinischen Deutung bleibt kein Platz für übernatürliche Entitäten - das „Unerklärliche“ könnte naturwissenschaftlich ohnehin niemals als „Erklärung“ akzeptiert werden, allenfalls könnte es als metaphorischer Stellvertreter auf noch bestehende Erklärungslücken verweisen. Die Epilepsieforschung ist ein Beispiel für „guten“ und aufklärerischen naturwissenschaftlichen Reduktionismus, der uns hilft, wirksame Techniken zur Verbesserung unserer Lebensbedingungen zu entwi-

ckeln. Dennoch wäre es oberflächlicher Medizinerjargon, die Epilepsie nun als „Hirnerkrankung“ zu bezeichnen: Das Gehirn weist wissenschaftlich nachweisbare Struktur- oder Funktionsstörungen auf; Krankheit - infolge der pathophysiologischen Veränderungen und der damit verbundenen Anfälle - existiert jedoch nur in der Erfahrung und als Erfahrung einer Person (und ihres sozialen Umfeldes). Wird man an dieser Stelle terminologisch ungenau, dann wird sich auch später ein „schlechter“ Reduktionismus, der ein Phänomen aus der Welt der Erfahrungen unzulässig auf den mit naturwissenschaftlichen Methoden beobachteten Vorgang verkürzt und dabei Wesentliches ignoriert, nicht vermeiden lassen. Also: Die Hirnfunktionsstörung ist die entscheidende funktionelle Bedingung für die Krankheit, aber sie ist nicht identisch mit der Krankheit. Der Arzt behandelt den kranken Menschen, während der Mediziner als Naturwissenschaftler die Funktionsstörung eines Organs korrigiert.

1.2. Epilepsie und Gotteserfahrung

Eine Reihe berühmter Persönlichkeiten, die mystische Visionen erlebt, vielleicht müsste man besser sagen: erlitten haben, waren Epileptiker. Bei aller medizinhistorisch gebotenen Vorsicht ist sicher, dass Teresa von Avila, Emanuel Swedenborg, ja vielleicht auch Muhammad und Saulus (Paulus) zeitweise veränderte Bewusstseinszustände erlebt haben, die wir heute rückwirkend eng mit Epilepsie assoziieren würden. Auch der russische Schriftsteller Fjodor Dostojewski litt seit seinem 25. Lebensjahr an Epilepsie. Er berichtete an verschiedener Stelle von einem Anfall, den er 1854 oder 1857 in Sibirien erlebt hatte:

"Ich hörte die Glocken der benachbarten Kirche den Ostermorgen einläuten. Die Luft vibrierte und war voller Klänge. Ich fühlte, dass der Himmel zur Erde hinabgekommen war und mich in sich aufnahm. Ich spürte wirklich Gott und war ganz und gar durchdrungen von ihm. Ja, Gott existiert. Ich weinte."

Und weiter:

"All ihr gesunden Leute habt nicht einmal den Hauch einer Ahnung davon, was Glück ist, das Glück, das wir Epileptiker während der Sekunde vor einem Anfall erleben. ... Ich weiß nicht, ob diese Glückseligkeit Sekunden, Stunden oder Tage andauert, aber glauben Sie mir: Ich würde sie nicht für alle Freuden aufgeben, die das Leben bietet."

Sogenannte ekstatische epileptische Auren sind unter Epilepsiepatienten extrem selten, manche Experten bestreiten grundsätzlich ihre Existenz und vermuten nichtepileptische, z.B. psychogene Bewusstseinsveränderungen als Ursache solcher Phänomene. Immer wieder wird kolportiert, dass Patienten mit Schläfenlappenepilepsien häufiger mystische Erlebnisse berichten und allgemein reli-

giöser eingestellt seien. Aus Sicht unserer Bonner Spezialklinik, in der zu einem erheblichen Prozentanteil genau diese Patienten behandelt werden, lässt sich eine solche Behauptung jedoch nicht belegen. Dennoch: Dostojewski hatte sicherlich epileptische Anfälle, und er versucht erst gar nicht, den Zusammenhang zwischen seiner persönlichen Gotteserfahrung und der Erkrankung zu leugnen. Aus heutiger medizinischer Sicht wäre sein Erlebnis als solches fraglos akzeptabel; man würde nicht versuchen, ihm abzusprechen, dass er tatsächlich das erlebt hat, was er berichtet, dass er sich dies also nur eingebildet oder geträumt habe. Aber wir könnten seine Deutung - die ja nur durch uns Außenstehende überhaupt von dem Erlebnis selbst getrennt betrachtet werden kann, in Dostojewskis Erfahrung jedoch unmittelbar Bestandteil des Erlebnisses war - nicht akzeptieren: Aus unserer Sicht hat Dostojewski hier wahrscheinlich keinen Kontakt mit einer übernatürlichen Wirklichkeit gehabt, sondern er hat die Auswirkungen eines epileptischen Störgewitters der Neuronen in seinem Gehirn erlitten, das offensichtlich insbesondere auditorische (Klänge, Glocken) und taktil-propriozeptive (Vibrieren, Aufnahme in den Himmel) Regionen im Bereich der Schläfenlappen erfasst hatte und entsprechende subjektive Halluzinationen bewirkte. Möglicherweise hat der religiös geprägte, biographische Hintergrund Dostojewskis dazu beigetragen, dass das Gehirn unter Rückgriff auf Gedächtnisinhalte gleich diese positive Deutung für die Fehlfunktion mitgeliefert hat. Diese natürliche Deutung erscheint so hinreichend vollständig, ein Gott wird dafür nicht benötigt - auch wenn sich z.B. nicht sicher widerlegen ließe, dass Gott sich ja genau dieser Pathophysiologie bedient haben könnte, um sich dem Schriftsteller mitzuteilen. Eine solche Argumentation erschiene allerdings wenig begründet und auch ein wenig fadenscheinig.

1.3. Korrelative Neuropsychologie religiösen Erlebens

Bei den historischen Personen mit mystischen Erlebnissen besteht noch ein spekulativer Spielraum: Die Diagnosen sind nicht sicher, es wird retrospektiv berichtet, es liegen keine hirnpfysiologischen Messungen vor. Das am Beispiel der Epilepsieforschung ausführlich erläuterte Vorgehen lässt sich aber heute *prinzipiell* auf alle Phänomene des Erlebens, und damit auch auf außergewöhnliche religiöse Erlebnisse, die traditionell mit dem Übernatürlichen assoziiert werden, übertragen; *praktisch* kann allerdings mit den verfügbaren Messverfahren (noch) eine Einschränkung verbunden sein. Die bereits vorliegenden Befunde deuten aber darauf hin, dass sich das neurokognitive „Grunddogma“ - nämlich, dass subjektives Erleben und hirnpfysiologische Abläufe exakte Spiegelbilder in verschiedenen Betrachtungsebenen sind und daher jede hirnpfysiologische Veränderung in einem kritischen Areal direkt mit subjektiv erlebten Veränderungen einher geht - auch am Beispiel religiöser Erlebnisse im Prinzip bestätigen wird.

Der amerikanische Neuroradiologe Andrew Newberg nutzte die oben bereits erwähnte SPECT, um den Hirnstoffwechsel bei Kollegen und Bekannten während der Transzendentalen Meditation (TM) zu untersuchen; die Probanden übten diese Meditationsform bereits seit vielen Jahren. Später bestätigte Newberg seine Befunde auch mit Franziskaner-Nonnen während des kontemplativen Gebetes. Der Vorteil der SPECT besteht darin, dass zwischen der kritischen Situation, die man im Hinblick auf den Hirnstoffwechsel gerne untersuchen möchte, und der eigentlichen Messung in einer engen Scanner-Röhre durchaus 30 Minuten liegen dürfen; d.h. dass die kritische Situation in einer freien Laborsituation herbeigeführt werden kann. Der Nachteil des Verfahrens ist jedoch eine, verglichen mit der MRT, deutlich niedrigere räumliche Auflösung. Newberg bat also seine Probanden, im Labor zu meditieren bzw. still zu beten. Näherten sie sich dem Höhepunkt ihrer Meditation sollten sie dies durch einen Knopfdruck signalisieren; in diesem Moment löste Newberg die Injektion einer schwach radioaktiv markierten Substanz über einen zuvor gelegten intravenösen Zugang aus. Diese Substanz verteilt sich innerhalb weniger Sekunden im Gehirn und setzt sich dort für eine gewisse Zeit in den Nervenzellen fest. Die räumliche Verteilung wird dabei von dem momentanen Hirnstoffwechsel bestimmt. Die Probanden beendeten in aller Ruhe ihre Meditation und begaben sich zur Messung in die enge Aufzeichnungsröhre. Später wurde ein weiteres Hirnstoffwechselbild für die Situation „einfache Ruhe ohne Meditation“ angefertigt. Die Messungen wurden über alle Probanden gemittelt und schließlich wurde ein Differenzbild erzeugt, das die Unterschiede im Hirnstoffwechsel zwischen Meditation und einfacher Ruhe widerspiegelt. Es zeigte sich, dass der Hirnstoffwechsel während des subjektiv erlebten Höhepunktes der Meditation im Stirnhirnbereich rechts deutlich zunahm, während er im Bereich des rechten Scheitellappens deutlich absank. Unter Rückgriff auf bewährte neuropsychologische „Landkarten“ der Hirnfunktion lässt sich die hiermit vermutlich verbundene Veränderung im subjektiven Erleben vorhersagen: Die Aktivierung des Stirnhirns kann mit hochkonzentrativen Zuständen in Verbindung gebracht werden; insbesondere ist das Stirnhirn darauf spezialisiert, Störreize auszublenden und die Konzentration auf eine Aufgabe aufrechtzuerhalten. Die Deaktivierung im Scheitellappen rechts kann mit einer veränderten Raumwahrnehmung in Zusammenhang gebracht werden; so führen schwere Schädigungen dieser Region nach Schlaganfällen häufig zum Neglect-Syndrom, bei dem die Welt und der Körper links der Körpermitte einfach nicht mehr existieren. Die neuropsychologische Prognose stimmte in hohem Maße mit dem subjektiven Erleben der Probanden überein: Bei der TM konzentriert sich der Übende intensiv auf ein Mantra (Spruch oder visuelles Vorstellungsbild) und schaltet alle Störreize und Ablenkungen aus. Nach langjähriger Übung verändert sich etwa 30-40 Minuten nach Beginn der Meditation die Wahrnehmung der räumlichen Grenze zwischen Ich und Welt, und es wird ein tief beglückendes Einssein mit der Welt erlebt. Dieses außergewöhnliche Erlebnis ist wohl ziemlich genau

das, was sich viele Menschen spontan unter einer „Gotteserfahrung“, einer „mystischen Erfahrung“ oder unter „Erleuchtung“ vorstellen würden.

Die objektive neuroradiologische Untersuchung lässt dieses Erlebnis glaubwürdig erscheinen; der subjektive Bericht erscheint angesichts der hirnhysiologischen Messungen um so plausibler. Betrachtet man jedoch das Phänomen isoliert vom Lebenszusammenhang der Meditierenden und der Nonnen, liegt neurowissenschaftlich folgende Interpretation nahe: Durch eine im Alltag unübliche, nur durch langjährige Übung überhaupt zu bewerkstelligende „unnatürliche“ Konzentration auf einen bestimmten mentalen Inhalt während der Meditation wird das Gehirn und insbesondere der Scheitellappen in einen metabolischen Zustand getrieben, in dem die normale Raumwahrnehmung nicht mehr „errechnet“ werden kann; in illusionärer Weise verschwimmt die Ich-Welt-Grenze. Es handelt sich demnach nicht um eine übernatürliche „Plus“-Erfahrung, sondern um eine unnatürliche „Minus“-Symptomatik. Dieses Phänomen kann auch pharmakologisch, z.B. durch LSD, herbeigeführt werden. Es verweist daher nicht auf „das Übernatürliche“ oder „Gott“, sondern eher auf die Vielfalt subjektiver Erlebniszustände bei spezifisch veränderten Hirnfunktionen - wie sie auch aus der Psychiatrie bekannt sind. Keinesfalls taugen die Befunde als „neurowissenschaftlicher Gottesbeweis“ oder als Grundlage einer neu zu begründenden „Neurotheologie“.

1.4. Experimentelle Neuropsychologie „übernatürlicher“ Erlebnisse

Wir müssen nicht auf epileptische oder durch Meditation selbstinduzierte ungewöhnliche Hirnaktivierungen warten, sondern können das Gehirn unter bestimmten Bedingungen kontrolliert elektrisch stimulieren – und im Rahmen der prächirurgischen Epilepsiediagnostik ist dies manchmal unumgänglich. Die Implantation von Elektrodenstreifen oder -gittern unter den Schädelknochen und unter die harte Hirnhaut ermöglicht eine fehlerfreie elektrophysiologische Messung von Anfallsaktivität, erlaubt aber auch die ungefährliche zeitweise Vorwegnahme der Effekte eines geplanten neurochirurgischen Eingriffs. Mit diesem Verfahren können also schwerwiegende OP-Effekte wie motorische Defizite oder Sprachausfälle von vornherein ausgeschlossen werden. Gleichzeitig eröffnet sich hiermit eine experimentelle Manipulationsmöglichkeit, die einen erheblichen methodischen Fortschritt für die Neuropsychologie mit sich bringt, da erst jetzt eine gewisse Kontrolle über das neuronale Substrat ausgeübt werden kann und die erwarteten psychischen Effekte über eine hirnhysiologische Manipulation quasi direkt induziert werden können. Der Gehirn-Geist-Zusammenhang kann hiermit also wesentlich überzeugender aufgezeigt werden.

Bei einer solchen kortikalen Elektrostimulation provozierten Züricher Epileptologen kürzlich ein eigenartiges subjektives Erleben bei einer Epilepsiepatientin: Wenn sie zwei Elektroden im rechten Scheitellappen (Gyrus angularis) in einer bestimmten Weise anschalteten, sah sich die Patientin plötzlich von oben, quasi von der Zimmerdecke her, im Bett liegen; sie konnte dabei allerdings nur den unteren Rumpf und ihre Beine im Bett liegen sehen. Psychologen nennen dieses Erlebnis *out-of-body-experience* (OBE), also Erlebnis des „aus seinem Körper Herausseins“. OBE sind bekanntlich eine wesentliche Komponente sogenannter Nahtod-Erfahrungen.² Die Untersuchung zeigt eindrucksvoll, dass die neuronale Berechnung der räumlichen Grenze zwischen Ich und Welt und der räumlichen Position des Ichs in der Welt auf physischem Wege gestört werden kann. Die Patientin erlebte dies subjektiv als überraschende Verschiebung der gesamten räumlichen Perspektive ihres visuellen Erlebens. Es erscheint plausibel, dass auch bei sogenannten Nahtod-Erfahrungen z.B. Sauerstoffmangel im Gehirn zu Funktionsstörungen neuronaler Module im rechten Gyrus angularis führt und so spezifisch verändertes räumliches Erleben hervorbringt. Keinesfalls erscheint die dualistische Annahme erforderlich, dass sich in der OBE eine immaterielle Seele von ihrem physischen Körper trennt und dann aus der Distanz das Geschehen verfolgt. Wenn man sich bewusst macht, dass man in jedem Augenblick in hintergründiger Weise über eine Vorstellung darüber verfügt, wie externe Beobachter die jetzige Situation wahrnehmen würden, dass man also über eine quasi holographische Repräsentation des Raums und seiner eigenen Position darin verfügt, ist das Ganze schon gar nicht mehr so verwunderlich. Oder man erinnere sich an seinen letzten Schwimmbadbesuch: Viele Menschen rufen spontan Erinnerungsbilder ab, in denen sie sich vom Beckenrand her im Becken schwimmen sehen - obwohl sie sich selbst sicher noch niemals beim Schwimmen vom Beckenrand her beobachtet haben können.

Der kanadische Psychologe Michael Persinger stimuliert in seinem Labor das Gehirn gesunder Personen auf eine unschädliche und besonders elegante Weise mit zwei elektromagnetischen Spulen, die er in einen Motorradhelm eingebaut hat. Diese Spulen senden durch den Schädelknochen pulsierende Magnetfelder auf die beiden Schläfenlappen des Gehirns und verändern so sehr subtil deren elektrische Aktivität. Die Stimulation führt auf der physiologischen Ebene wahrscheinlich zu einer funktionellen Entkopplung beider Hirnhälften. Was aber berichten gut 80% der weit über 600 Probanden, deren Gehirne Persinger bisher in dieser Weise stimuliert hat, über ihr subjektives Erleben bei diesem Experiment? Sie berichten Gotteserfahrungen! Sie sagen, dass plötzlich Gott da und ganz deutlich spürbar gewesen sei. Manche berichten auch, dass sie plötzlich die Anwesenheit eines Engels gespürt hätten und der Engel sie sanft am Arm berührt habe. Andere Personen, die an Ufos

² Nahtoderfahrungen werden nur beim klinischen oder Herztod berichtet. Dieser bezeichnet das Aussetzen körpereigener Kreislauffunktionen und ist kein Hirntod. Beim Hirntod fehlen dagegen die physiologischen Voraussetzungen

glaubten, erlebten eine drohende Ufo-Entführung durch Aliens, die sie plötzlich ganz deutlich im Raum gespürt hätten. Dieser Raum war aber völlig leer, nur ein wenig abgedunkelt, die Probanden waren tatsächlich ganz alleine. Solche Erlebnisse wurden nie von Kontrollpersonen berichtet, die ebenfalls mit aufgesetztem Motorradhelm in dem Raum saßen, bei denen die Spulen aber nicht aktiviert wurden. Es sieht so aus, als hätte Persinger mit der elektromagnetisch induzierten Entkopplung der Aktivität beider Schläfenlappen ein starkes physiologisches Korrelat für Erlebnisse gefunden, die wir – und auch die Probanden - traditionell als „Gotteserfahrung“ deuten würden. Wiederum erscheint das subjektive Erleben durchaus glaubwürdig - es macht keinen Sinn, den Probanden abzusprechen, dass sie erlebt haben, was sie erlebt zu haben behaupten -, aber die tatsächliche Erklärung scheint keinen Rückgriff auf „übernatürliche“ Entitäten zu erfordern, sondern wiederum einzig und allein in der experimentell veränderten Hirnphysiologie zu liegen. Jede Hirnhälfte ist auch für sich alleine bewussteinfähig. Die funktionelle Entkopplung beider Schläfenlappen scheint dazu zu führen, dass quasi zwei „Bewusstseine“ in einem Körper entstehen - die Lösung, die das Gehirn dann vor dem Hintergrund seiner biographisch erworbenen Erfahrungen anbietet, besteht darin, eines dieser „Bewusstseine“ nach außen zu verlegen: Man erlebt die Anwesenheit eines mysteriösen Dritten. In diesem Mechanismus könnte man auch eine Erklärung für Dostojewskis ekstatische Aura vermuten.

Alles deutet daraufhin, dass spezifische natürliche Hirnvorgänge die notwendige (und wohl auch hinreichende) Bedingung für ausnahmslos jedes Erlebnis sind. Selbst wenn wir die Zusammenhänge aufgrund methodischer Beschränkungen bisher nur prinzipiell und noch recht grob aufzeigen können, erscheint es fast sicher, dass der konkrete physiologische Zustand des Gehirns das perfekte Spiegelbild des aktuellen subjektiven Zustandes ist. Wohl alle ungewöhnlichen, traditionell als „paranormal“ gedeuteten Erfahrungen lassen sich sehr wahrscheinlich durch charakteristische Veränderungen der Hirnfunktion auf ganz natürliche Weise erklären und künstlich induzieren. Im Zeitalter der Hirnforschung taugen sie nicht mehr als Paradebeispiele für die angebliche Begrenztheit eines naturwissenschaftlich-materialistisch geprägten Weltbildes, sie können nicht mehr als Beweise für die Existenz einer „übernatürlichen“, vom Gehirn getrennten Seele gedeutet werden.

für jede Form des Erlebens, er ist irreversibel und gilt heute als medizinisches Todeskriterium. Bei Nahtoderfahrungen muss die Partikel „Tod“ demnach immer in Anführungsstrichen gedacht werden.

2. Die Hirnforscher sitzen in ihrer eigenen Falle

Das Gehirn ist aus Sicht des Physiologen nichts als ein komplexer physiologischer Apparat, eine biochemische Maschine, in der Zustand A naturgesetzlich determiniert in Zustand B übergeht; die Übergänge kann man systematisch untersuchen und in Grenzen auch vorhersagen. Im Gehirn finden sich ausschließlich „materielle“, physische Strukturen und Prozesse. In den Funktionen dieses Organs kumulieren und spiegeln sich sämtliche Verhaltensäußerungen eines Probanden einschließlich derer, die sich auf sein subjektives Erleben beziehen. Aus Sicht vieler Hirnforscher sind wir - wissenschaftlich betrachtet - neuronale Superroboter. Nehmen Sie den Wissenschaftlern diese Sicht bitte nicht übel: Ihre Messverfahren und Methoden erlauben keine anderen Einblicke und alles, was sie tun, ist auszuloten, wie erklärungsmächtig die von ihnen erhobenen physiologischen Daten in Bezug auf psychologische Verhaltensdaten (z.B. Bewegungen oder verbale Äußerungen) sind. Sie werden zugeben, dass die oben beschriebenen, kürzlich entdeckten Zusammenhänge sehr erstaunlich und faszinierend sind. Es lässt sich nicht leugnen, dass sie weit verbreitete Vorstellungen von einer „immateriellen Seele“ oder von „Gotteserfahrungen“ radikal in Frage stellen.

Die Hirnforschung läuft aber auf ein Paradoxon hinaus, das ich anhand eines Gedankenexperiments erläutern möchte. Ein Hirnforscher zeigt seinem Probanden einen Apfel – und der Proband sagt erwartungsgemäß: „Ich sehe einen Apfel“. Aus der strengen Sicht des Hirnforschers stellt sich die Situation so dar: Licht trifft auf den Apfel, wird an dessen Oberfläche reflektiert, erreicht das Auge des Probanden, fällt durch die Linse gebündelt auf die Netzhaut und bewirkt hier photochemische Reaktionen an den Photorezeptoren der Stäbchen und Zapfen. Diese führen zu neuronalen Signalen i.S. von sensorischen und Aktionspotentialen, die elektrochemisch über Synapsen weitergeleitet werden. Der Hirnforscher erkennt also aus der Außenperspektive, dass der Proband den Apfel nicht direkt sieht - auch wenn es diesem so erscheint. Vielmehr liegt zwischen dem Apfel und der Wahrnehmung ein hochkomplexer hirnphysiologischer Prozess. In gewisser Weise sieht der Proband demnach den Apfel nicht als „Ding da draußen“, sondern er beschreibt das mit spezifischen, durch den Reiz ausgelösten Hirnfunktionsveränderungen einhergehende subjektive Erleben, kurz: er sieht nur das Bild eines Apfels „da drinnen“, in seinem Gehirn. Unter pragmatischen Gesichtspunkten macht diese Betrachtungsweise zunächst keinerlei Schwierigkeiten.

Diese fangen aber an, wenn der Hirnforscher seine Einsicht nun gleichzeitig auch auf sich selbst überträgt: Auch er verfügt ja demnach nicht mehr über einen unmittelbaren Zugriff auf die Wirklichkeit, auch seine Beobachtungen sind nur das subjektiv empfundene Spiegelbild hirnphysiologischer Vorgänge in seinem Kopf. Auch er sieht nicht die Wirklichkeit da draußen, sondern nur ein Bild der Wirklichkeit, das in seinem Gehirn entsteht. Wenn der Proband - entgegen seines subjektivi-

ven Eindrucks - nicht den 'wirklichen Apfel' sieht - dann sieht der Hirnforscher ebenfalls weder den 'wirklichen Apfel', noch den 'wirklichen Probanden', die 'wirkliche Messapparatur' oder das 'wirkliche Gehirn'. Macht es aber Sinn zu behaupten, das Bild des Gehirns, wie es dem Hirnforscher erscheint, sei die Konstruktion eines 'wirklichen Gehirns', das uns unzugänglich ist? Gibt es überhaupt eine Chance, unabhängig zu überprüfen, inwieweit die neuronale Repräsentation, die wir subjektiv erleben, mit einer objektiven Wirklichkeit da draußen übereinstimmt? Wer könnte hirnunabhängig abgleichen, in welchem Verhältnis die menschliche Hirnwelt zur angenommenen „objektiven Wirklichkeit“ steht?

Dieses *Paradox der verschwundenen objektiven Wirklichkeit* macht deutlich, dass Sätze wie „Im Anfang war das Gehirn“ oder „Ohne Hirn ist alles nichts“ sinnlos sind, sobald man sie auf sich selbst rückbezieht. Wer behauptet, Gott säße in der Falle der Hirnforscher, weil er „nichts anderes als“ Neuronengewitter sei - muss bald erkennen, dass die Hirnforscher in ihrer eigenen Falle sitzen. Irgendwo lauert hier ein ganz gravierender Kategorienfehler ... Der Glaube an die Möglichkeit einer vom Beobachter unabhängigen, unmittelbaren Beobachtung der Wirklichkeit „an sich“, also die Idee, sich als Wissenschaftler virtuell immer weiter einer übermenschlichen, göttlich-allwissenden Perspektive anzunähern, ist die Voraussetzung für unsere Art, Wissenschaft zu betreiben und zu interpretieren. Der Zweck (natur-)wissenschaftlicher Methoden ist denn auch die Absorption jedes individuellen Beobachters und damit die virtuelle Objektivierung seiner Beobachtungen.

Ein letzter Vergleich: Beim Blick in moderne Großraumbüros könnte ein Computertechniker behaupten, dass die Angestellten letztlich nichts anderes tun als winzige Schalter ein- und auszu-schalten, also Nullen und Einsen in einer Rechenmaschine zu manipulieren. In einer gewissen Weise hat er damit völlig recht; denn in der Tat geschieht in einem Rechner - egal was der Benutzer damit bezweckt - genau dies und nichts anderes. Durch eine Beobachtung ausschließlich mit Hilfe von elektronischen Messinstrumenten könnten die Vorgänge im Innern des Rechners jedoch vermutlich niemals entschlüsselt werden, da ein geeigneter „hermeneutischer Schlüssel“ fehlt, mit dem der gemessene Strom sich wandelnder Nullen und Einsen in Millionen und Milliarden von Schaltern sinnvoll gemustert und so einem Verstehen näher gebracht werden könnte; ohne diesen Schlüssel gleichen sich die elektronischen Prozesse zu sehr. In subtiler Weise greifen auch Hirnforscher immer wieder auf ihr eigenes subjektives Erleben als hermeneutischem Schlüssel zu einer sinnvollen Ordnung des neuronalen Chaos zurück. Ausschließlich neurophysiologisch wird sich das Gehirn nie in dem Sinne „verstehen“ lassen, wie wir es verstehen möchten. Kurz: Hirnforschung fängt nicht beim Gehirn an, sondern bei der Tatsache, dass wir uns immer schon in einer Wirklichkeit vorfinden und - nach vielen Jahrtausenden der menschlichen Geistesgeschichte - hierhin auf das wohl rätselhafteste aller Dinge gestoßen sind: unser eigenes Gehirn.

3. Gotteserfahrung im Zeitalter der Naturwissenschaften

Einen Gott, den es gibt (wie eine Tasse oder eine Wand), den gibt es mit größter Wahrscheinlichkeit wohl nicht. Die Theologie spricht vielmehr von einer Realität, die unabweisbar „da ist“. Sie spricht nicht von einer „Hinterwelt“ oder „übernatürlichen Welt“, deren Existenz erst noch „geglaubt“ werden müsste (oder eben nicht). Die Theologie grenzt sich nicht dadurch von der Philosophie ab, dass sie mit einer anderen „Hypothese“ beginnt. Es geht um ein bestimmtes Erkennen und Anerkennen - und dann vielleicht auch Bekennen. Glauben bedeutet nicht unbeweisbares metaphysisches Meinen im Unterschied zum Wissen, es stellt keine intellektuelle Zumutung dar, überschreitet aber die Enge der Vernunft. Die Theologie spricht von einer Realität, die in gewisser Weise absoluter und „objektiver“ gilt als jedes Wissen und die jedem Menschen unmittelbar zugänglich ist. Keinesfalls kann diese Realität in (zweck-)rationale Wirklichkeitsmodelle eingeordnet werden, weder im Alltag noch in der Wissenschaft. Was ist dies für eine Realität, die in der jüdisch-christlichen Erfahrungsgeschichte „Gott“ genannt, oder genauer: als „Du, Gott“ angesprochen wird?

3.1. Das Qualia-Problem

Im Gehirn finden sich weder Gedanken, Wörter noch Farben, keine Geschmäcker und vor allem keine Äpfel. Verschiedene cortikale Areale, die sich in Struktur und Funktion sehr stark gleichen, stehen im Zusammenhang mit völlig verschiedenen subjektiven Erlebnissen: Aktivierungen in der Nähe der Zentralfurche führen zu taktilen Empfindungen, während Aktivität im Hinterhauptslappen mit visuellen Eindrücken einhergeht und neuronales Feuern in der Inselregion Geschmackseindrücke hervorruft. Viele cortikale Areale sind dagegen nicht „eloquent“, d.h. reizt man sie elektrisch, geschieht scheinbar gar nichts. Selbstverständlich kann ein Hirnforscher die Korrelation dieser Aktivierungen - und der entsprechenden psychologisch gemessenen Verhaltensäußerungen - mit Stimulationen der zugehörigen sensorischen Eingänge und den jeweils spezifischen physikochemischen Reizen erkennen: Licht führt eben nicht zu korrelierter Aktivität im primär-auditorischen, sondern im visuellen Cortex. Es wird auch möglich sein, die Vielzahl physiologischer Bedingungen und die Serie physiologischer „Flaschenhälse“ immer näher zu charakterisieren, die erforderlich sind, damit es überhaupt zu bewusstem Erleben kommt (*neural correlates of consciousness*, NCC).

Aus der Außenperspektive der wissenschaftlichen Beobachtung bleibt jedoch völlig unklar, warum bestimmte neuronale Aktivitätsmuster überhaupt mit bewusstem Erleben einhergehen und warum sie gerade in derjenigen Sinnesqualität empfunden werden, in der wir sie nun einmal empfinden; konnte der Hirnforscher diese Empfindungen nicht aus seiner eigenen „unwissenschaftlichen“ Er-

fahrung, könnte er diese Phänomene überhaupt nicht entdecken oder „objektiv“ nachvollziehen. Warum erscheint Rot rot und nicht vielmehr grün? Warum empfinden wir elektromagnetische Wellen mit einer Wellenlänge über 700 nm als Wärme, während wir bei Wellenlängen zwischen 400 und 700 nm Lichteindrücke empfangen? Und: Wie sieht eine Biene ultraviolettes Licht, wie empfindet eine Fledermaus die mit der Echolotung assoziierten Sinneseindrücke? Wir wissen bis heute nichts darüber, wie und warum die physiologischen Vorgänge in bestimmten Hirnregionen in bestimmte subjektive Erlebnisse „umschlagen“. Wir haben überhaupt keine Idee, wie die Außenperspektive der Hirnphysiologie mit der Innenperspektive des subjektiv Erlebenden mechanistisch miteinander vermittelt werden können; ja, genau genommen, kann nicht einmal die Innenperspektive selbst, sondern nur ihre (motorische, meist verbale) Äußerung Gegenstand objektiver Messungen werden. Die unvereinbare Dichotomie von „Innen“ und „Außen“ erweist sich als der Kern des Gehirn-Geist- bzw. des Körper-Seele-Problems.

Nennen wir die Innenperspektive „Geist (*mind*)“ und ihre behavioralen Äußerungen „Bewusstsein (*consciousness*)“, dann stimmen heute wohl die meisten Philosophen der Prognose zu, dass es die Neurowissenschaftler mit der Bewusstseinsforschung weit bringen werden und dass sie die physiologischen Bedingungen bewussten Erlebens und Verhaltens aufklären können. Unwahrscheinlich, vielleicht prinzipiell unmöglich erscheint es jedoch, dass sie dabei das Problem des Geistes überhaupt berühren; zumindest liegt bisher nicht eine einzige Theorie über die Entstehung von „Geist“ aus elektrochemischem Neuronengewitter vor.

Exkurs: Das Märchen von der taub geborenen Neurobiologin Mary

In der Neurophilosophie spielen Gedankenexperimente eine wichtige Rolle und in der Philosophie des Geistes erzählt man sich besonders gerne ein Märchen des australischen Philosophen Frank Jackson. Ich habe mir erlaubt, es ein wenig abzuwandeln, also: „Das Märchen von der taub geborenen Neurowissenschaftlerin Mary“.

Stellen Sie sich vor, dass Mary die absolute Expertin auf dem Gebiet der Akustik und der Audiologie ist; sie weiß alles über Töne, Geräusche und Schall, was man nur darüber wissen kann, besonders auch über die Psychophysiologie des Hörens einschließlich sämtlicher mit dem Hören von Tönen spezifisch assoziierter Hirnaktivierungsmuster. Im Gedankenexperiment dürfen wir sogar annehmen, dass sie vollständiges Wissen über Geräusche, Töne und das Hören besitzt und schon jetzt alles weiß, was man überhaupt jemals darüber wissen kann: Zeigen Sie ihr ein fMRI- oder ein SPECT-Bild - Mary kann Ihnen direkt sagen, was die Person gerade hört! Aber Mary wurde taub

geboren und sie hat noch nie in ihrem Leben selbst irgendetwas gehört. Bitte stellen Sie sich nun vor, dass Mary sich einer Operation unterzieht, bei der man ihr ein technisch perfektes Innenohr-Implantat einsetzt. Als sie aus der Narkose erwacht, kann sie zum ersten Mal in ihrem Leben selbst etwas hören. Welche Art von „Wissen“ hat Mary nun gewonnen? Offensichtlich hat sie sich dem Phänomen Töne/Hören jetzt auf völlig andere Weise genähert, man könnte sagen: Ihr erschließt sich eine ganz neue Welt.

3.2. Vom Leben des Menschen in drei „Welten“

3.2.1. WISSEN (Welt 2)

Wissen nennen wir das Ergebnis einer denkerischen Aktivität, die durch die Anwendung objektiver Methoden und logisch nachvollziehbarer Argumente, häufig durch die Verwendung von objektiven Messmethoden (=erweiterte Wahrnehmungs- und Speichermöglichkeiten) und Mathematik (=hohe Eindeutigkeit der Kommunikation) geprägt ist. Wissen lässt sich niederschreiben, formulieren, formalisieren und oft auch technisch zur Anwendung bringen; es ist in diesem Sinne rational. Es gilt allgemein und kann auf zukünftige Einzelfälle angewendet werden. Wissen ist von seinem Entdecker unabhängig (nicht an bestimmtes Subjekt ungebunden) und gilt – soweit nicht situative Bedingungen in die Regeln eingehen – an jedem Ort und zu jeder Zeit (situativ ungebunden). Es sollte demnach prinzipiell von jedem jederzeit und überall repliziert werden können (Wiederholbarkeit). Wissen ist vollständig von einer auf eine andere Person übertragbar (eindeutige Kommunizierbarkeit). Die Grundlage allen Wissens ist das Gegenüber von Mensch (als Beobachter) und beobachtetem Phänomen: Das Subjekt - nicht als individueller Forscher, sondern als Instanz eines abstrakten Beobachtersideals - und das Objekt sind strikt getrennt; der jeweils konkrete Vorgang des Beobachtens wird dabei ausgeblendet (erkenntnistheoretischer Dualismus). Ferner werden die Objekte als etwas betrachtet, dessen Eigenschaften nicht erst durch die Beobachtung entstehen, sondern das „an sich“ so ist, wie es ist (ontologischer Substanzialismus) und das wir in seinen objektiven Eigenschaften abhängig von der Güte unserer Messverfahren und Theorien mehr oder weniger adäquat erkennen und auf den Begriff bringen können.

3.2.2. ERFAHRUNG (Welt 1)

Der Neurobiologin Mary hat sich durch die Operation neben der Ebene des Wissens (Welt 2) eine andere Ebene, eine andere Welt erschlossen, die ich die Ebene der allen Menschen vertrauten, all-

täglichen Erfahrung nennen möchte (Welt 1). Sie hat nun „am eigenen Leibe“ erfahren, wie es ist zu hören. Die meisten Menschen würden wohl sagen, dass sie erst jetzt überhaupt das Entscheidende über das Hören und über Töne „weiß“, dass alles vorherige Wissen nur abstraktes Bücherwissen war und dass sie erst jetzt „mit Haut und Haaren“ in die Welt des Hörens eingetreten sei. Die Hörerfahrung ist an ihre Person gebunden, sie ist nun Teil ihrer Autobiographie, ihrer persönlichen Erinnerungen, und sie hat auch eine affektive Komponente, welche wiederum eine körperliche Komponente beinhaltet. Mary wird ihre neue Erfahrung nur an Personen kommunizieren können, die schon vorher wissen, wovon sie spricht; die Hörerfahrung lässt sich durch Wörter jedoch nicht auf andere übertragen.

Was bedeutet diese Erfahrung nun aber für ihre wissenschaftliche Forschungsarbeit? Da sie unter den Bedingungen des Gedankenexperiments ohnehin schon alles wusste, kann das eigene Hören ihrem Wissen nichts hinzufügen. Die Tatsache, dass sie nun selbst hören kann, ist in Bezug auf ihr Wissen völlig bedeutungslos, ja sogar möglicherweise problematisch, weil sie jetzt komplizierte Messinstrumente brauchen wird, um sicherzustellen, dass ihre Beobachtungen wirklich objektiv und nicht an sie als Person gebunden sind! Es entsteht eine eigentümliche Spannung zwischen Wissen und Erfahrung. Ich schlage vor, beide Bereiche als unterschiedliche „Welten“ zu kennzeichnen und in ihrer Unterschiedlichkeit eigenständig zu betrachten, auch wenn sie sehr eng aufeinander bezogen sind.³ Die einfache Gleichsetzung von Phänomenen aus der Welt objektiven Wissens mit Phänomenen aus der Welt persönlicher Erfahrungen wäre „schlechter“ Reduktionismus, weil die funktionellen Bedingungen für X (Wissen) nicht mit X selbst (Erfahrung) identisch sind.

Wissen ist Erfahrung minus deren (körperlichen) Bezug zu einem konkreten Individuum; Erfahrung ist Wissen plus (körperliche) Bindung an eine Person. Wissen und Erfahrung stimmen hinsichtlich der dem jeweiligen Wirklichkeitsbezug zugrunde liegenden erkenntnistheoretischen Struktur überein: hier ich, dort – unabhängig und getrennt von mir und meinem Erleben – die objektive Welt. In beiden Welten sind wir – ontologisch betrachtet – Substantialisten, d.h. in Wissen und Erfahrung gehen wir übereinstimmend davon aus, dass z.B. Tische und Wände als „Dinge an und für sich“ tatsächlich existieren und wir sie dann eben sehen und erkennen, weil sie vorher schon da waren und auch anschließend noch da sein werden. Manche philosophische oder auch theologische Kritik an einer Überinterpretation neurowissenschaftlicher Befunde setzt hier an – gelangt aber nicht zu einer grundlegenden Lösung, weil die vorausgesetzten erkenntnistheoretischen und ontologischen Annahmen nicht thematisiert, geschweige denn in Frage gestellt werden. Ich möchte im folgenden

³ Es ist nicht uninteressant, dass semantische Wissensinhalte im Gehirn in einem anderen System verarbeitet und abgelegt werden als episodische (persönliche) Erinnerungen; dissoziierte Störungen des einen oder anderen Systems wurden in der klinischen Neuropsychologie oft beschrieben. Dem Hippocampus im mesialen Temporallappen

die Phänomenologie des Hörens und des sinnlichen Erlebens überhaupt - angeregt von zen-buddhistischer Meditationspraxis - weiter vertiefen und eine Art phänomenologischer Tiefenanalyse des Qualia-Problems anbieten: Neben Wissen und Erfahrung existiert noch eine dritte „Welt“, die wir in der westlichen Geistesgeschichte üblicherweise gar nicht bemerken oder immer wieder leichtfertig übergehen.

Exkurs: Zazen oder nichts anderes wollen als dies-hier-jetzt (mushô toku)

Viele Entspannungs- und Meditationstechniken zielen auf besondere Erlebnisse ab, die der Übende nach einiger Übung zuverlässig - aus einer bestimmten neutralen oder gar unangenehmen Situation kommend - herbeiführen kann, um Wohlbefinden oder spirituelle Erlebnisse herbeizuführen. Die oben erwähnte TM scheint z.B. auf die geschilderten beglückenden Einheitserlebnisse herauszulau-
fen. Zumindest in unserer westlichen Rezeption beinhalten diese Verfahren eine technisch-manipulative selbst- oder gar weltverbesserische Komponente. Die Meditation reiht sich damit in die lange Reihe anderer letztlich erlebnisorientierter Tätigkeiten ein, angefangen von Drogengebrauch (oder -missbrauch) über die hoch gesteckten Erwartungen an sexuelle Betätigung bis hin zu Extremsportarten, die außergewöhnliche „Kicks“ versprechen.

In dieser Sichtweise verbirgt sich jedoch ein gravierendes westliches Missverständnis: Die traditionellen daoistischen, hinduistischen und buddhistischen Meditationsformen sind gerade nicht manipulative Psychotechniken, sondern Mittel zur Überwindung eben dieser auf zukünftige Erlebnisse oder Zustände abzielenden Sicht der Wirklichkeit, die das westliche Erleben und die westliche Psychologie durch und durch prägt. In der Folge dieser die ursprünglichen Traditionen in ihr Gegenteil verkehrenden Rezeption meinen wir dann z.B., dass der Buddhismus an die Selbsterlösung des Menschen durch Meditation glaube - bei näherem Hinsehen erweist sich dies jedoch (mit Verlaub) als Unsinn.

Kehren wir noch einmal zur Phänomenologie des Hörens zurück: Sie wissen, dass Töne und Geräusche Schallwellen sind, die durch ein Medium (Luft oder Wasser) an ihr Ohr dringen und im Innenohr neuronale Signalkaskaden auslösen (Welt 2). Wenn Sie nicht taub sind, haben Sie viele persönliche Erfahrungen mit dem Hören gesammelt (Welt 1): Sie erkennen die Stimmen Ihrer Eltern und Kinder, eine Bach-Kantate oder ein Schubert-Streichquartett kann eine Gänsehaut auslösen, Sie können sich jetzt ohne weiteres vorstellen, wie eine Trillerpfeife klingt, und natürlich haben Sie

kommt - in enger Verbindung mit dem limbischen System (Emotionen, körperliche Homöostase!) - eine besondere Rolle im episodischen Gedächtnis zu.

affektive Vorlieben und Aversionen in Bezug auf mögliche Hörerlebnisse. Die Welt Ihrer Hörerfahrungen ist eine vielschichtige und reichhaltige Welt, die Sie sicher nicht missen möchten. Und das dürfte für alle Ihre Sinne gelten.

Was aber hören Sie genau in diesem Augenblick? Welchen Geschmack haben Sie jetzt gerade im Mund? Wie fühlen sich Ihre Hände an? Jetzt gerade sehen Sie genau diese Wörter - und im Hintergrund den Raum, in dem Sie sich befinden. Sie haben jetzt und jetzt und jetzt konkrete, sinnliche Empfindungen.

3.2.3. *ERLEBEN (Welt 0)*

Ich schlage vor, diese Welt des konkreten, sinnlichen Empfindens und Erlebens als Welt 0 von der Welt 1 der Erfahrung und von der Welt 2 des Wissens zu unterscheiden. Wiederum bestehen ja offensichtlich enge Beziehungen untereinander, insbesondere zwischen Empfinden und Erfahrung. Aber der ganz eigene, konkret-sinnliche Charakter rechtfertigt meines Erachtens diese weitere Unterscheidung.⁴

Das Wahrheitskriterium in der Welt des Wissens ist *Objektivität* (personenungebunden). *Wahrhaftigkeit* ist das Wahrheitskriterium unserer persönlichen Erfahrungen, das durchaus in Spannung zur objektiven Wahrheit stehen kann: Dostojewski etwa berichtete wahrhaftig von seiner Gotteserfahrung im Rahmen der ekstatischen Aura, wie er sie am eigenen Leibe erfahren hatte (vgl. 1.2); aber vielleicht war seine Interpretation objektiv nicht wahr. Und die *Tatsächlichkeit* Ihrer momentanen Empfindungen jetzt und jetzt und jetzt bedeutet wiederum eine andere Art von Wahrheit. Unser Wissen könnte falsch sein - ganz sicher ist es so unvollständig, dass man es kaum als „wahr“ zu bezeichnen wagt - und bezüglich unserer Erinnerungen könnten wir uns täuschen. Die Tatsächlichkeit des jetzt So-Seins meiner momentanen Empfindungen in genau diesem Augenblick kann ich jedoch nicht leugnen. Ich weiß nicht, ob hinter diesen sinnlichen Eindrücken irgendeine andere Art von tieferer Wirklichkeit verborgen ist oder was diese Empfindungen bedeuten - aber dass sie jetzt und jetzt und jetzt da sind und dass sie genau so sind, wie sie sind, kann ich nicht bezweifeln.

Konkrete sinnliche Empfindungen sind ausschließlich und immer *gegenwärtig*: Die Welt 0 des Erlebens ist ohne Vergangenheit und Zukunft. Im Buddhismus bezeichnet *ujî* den gegenwärtigen Augenblick und Meister Dôgen (12. Jhdt.), der Begründer des Sôtô-Zen, stellt im Shôbôgenzô (Kap. 11) fest, dass nur *ujî* wirklich existiert. Meister Eckhart, ein christlicher Mystiker aus dem 13./14.

⁴ Die zugeordneten Hirnstrukturen wären hier die dorsal gelegenen, primär-sensorischen Hirnareale.

Jhdt. spricht treffend vom „ewigen Nun“ (nunc stans); „ewig“ zielt hier also gerade nicht auf eine lediglich ins Unendliche extrapolierte Vorstellung von Zeit, wie wir sie im Alltag verwenden. Die veränderte Zeitstruktur in der Welt des unmittelbaren lebendigen Empfindens geht unausweichlich mit weiteren „unlogischen“ Eigenheiten einher: So ist genau dieser Augenblick Ihres Lebens einzigartig, erstmalig und unwiederbringlich; die Nichtwiederholbarkeit des tatsächlichen Erlebens bestätigt noch einmal, dass es vom Wissen, das ja gerade auf beliebige Wiederholbarkeit abzielt, streng getrennt werden muss. Jeder Augenblick ist neu und im lebendigen Empfinden frisch und unverbraucht. Es mag sein, dass Sie sich vieles über sich und Ihr Leben denken - Ihre Autobiographie, Ihre Lebensziele, Ihre sozialen Beziehungen usw. -, aber Sie können nicht leugnen, dass dieser Augenblick jetzt der realste Ausdruck, der wahrste Ort und die ganze Summe Ihres tatsächlichen Lebens ist und dass Sie jeden weiteren Schritt von hieraus gehen werden. Da sich tatsächlich nichts wiederholt, kann man in dieser Welt nichts lernen, es gibt auch keine Fortgeschrittenen, Meister oder Experten; alle sind immer wieder neu Anfänger. Jeder Augenblick ist im Erleben voller lebendiger Dynamik, es gibt nichts festzuhalten, es gibt nichts Substanzielles oder unveränderlich Bleibendes (*mujō*); wie in der Musik, die im Verklingen entsteht, macht auch im konkreten Erleben eine Trennung zwischen Werden und Vergehen, die auf der üblichen Zeitvorstellung basiert, wenig Sinn. Von einer „ewigen“ Gegenwärtigkeit her ohne Illusion der Beständigkeit betrachtet, erscheint auch der „Tod des Beständigen“ als etwas abstraktes. Verglichen mit der absoluten Tatsächlichkeit und sinnlichen Fülle dieses Augenblicks sind alle Ziele abstrakt; die Vorstellung von einem besseren Leben (z.B. einer irgendwann zu erreichenden „Erleuchtung“) ist abstrakt; d.h. Wollen bezieht sich immer auf eine abstrakte Repräsentation der Wirklichkeit. In reiner sinnlicher Gegenwärtigkeit macht die Vorstellung von einem „Weg“ keinen Sinn. Dies nennt der Zen-Buddhismus *mushō toku* - das Nichts-anderes-wollen als die Absolutheit des tatsächlichen Seins - oder *hishiryō*-Geist, der Geist des Hier und Jetzt. Die ungeheure Dynamik des Erlebens ist unabhängig vom eigenen Tun und kann durch höhere Erlebnisdichte nicht im mindesten gesteigert werden; das eigene Tun ist Teil dieser Dynamik des Seins, die Bedeutung des eigenen Tuns verblasst vor der ungeheuren „Energie“ dieser ursprünglichen Dynamik (*wu wei*, daoistisch: die Überwindung der illusionären Einschätzung des eigenen Handelns und die Fähigkeit des Geschehenlassens in Achtsamkeit). Schließlich zeigt sich, dass Begriffe völlig ungeeignet sind, die unmittelbare Fülle des Erlebens wiederzugeben, da sich alle Wörter notwendigerweise auf Muster sich scheinbar wiederholender Eindrücke und mithin auf abstrakte Konzepte aus der Welt der Erfahrung und des Wissens beziehen. Das unmittelbare Erleben ist daher nicht mitteilbar und es entzieht sich jeder theoretischen Erörterung. Die Welt des Erlebens ist die Welt vor ihrer Verbalisierung, die Welt diesseits der Begriffe, eine „lebendige“ Welt ohne „tote“, „nur materielle“ Dinge. Mystiker und Zen fühlten sich in paradoxe oder poetische Redeweisen gedrängt, um überhaupt über diese Ebene sprechen zu können. Sie ist rational nicht

fassbar, atheoretisch, aber doch nicht irrational, ja sogar unbezweifelbar da. Es ist die Welt des „radikalsten Empirismus“ ohne jeden Glauben. Der Augenblick entzieht sich jeder zweckrationalen Verwendung und ist so betrachtet völlig „nutzlos“.

Wenn man damit beginnt, dem konkret-sinnlichen Erleben mehr Aufmerksamkeit zu widmen - zum Beispiel, indem man Zazen praktiziert -, dann stellt sich in einer Übergangsphase, in der die begriffliche Reflexion das Erleben noch hintergründig prägt, der Eindruck ein, dass die Empfindungen wie ein multimodaler Kinofilm vor den Augen eines „Kinobesuchers“ ablaufen, der unsichtbar in einem dunklen Kinosaal - im Kopf, irgendwo zwischen meinen Augen - sitzt, ein Jemand, der als Subjekt all diese Empfindungen *hat*, aber selbst nicht Objekt dieses Empfindens werden kann. Die westliche Philosophie ist spätestens bei Descartes (*res cogitans*) und dann in der Transzendentalphilosophie genau zu einer solchen Sichtweise gelangt; alte hinduistische Systeme kamen zu sehr vergleichbaren Deutungen. Die Trennung zwischen dem erkennendem transzendentalen Subjekt und dem erkannten Objekt erscheint subtil, erweist sich aber als absolut unüberbrückbar: Selbst von seinen eigenen körperlichen und mentalen Empfindungen und mithin von seiner eigenen Leiblichkeit und Lebendigkeit, ist dieses Subjekt getrennt, das nur noch als abstrakte Bedingung der Möglichkeit des Erkennens in einem dunklen, geheimnisvollen luftleeren Gedankenraum existiert und seinem Leben indifferent gegenüber steht.

Wenn Sie abends einschlafen, bleibt aber kein abstraktes Subjekt wach, das nun ohne seine Empfindungen existierte: Mit der Welt der Empfindungen verschwindet auch das scheinbar von ihnen getrennte Subjekt. Es gibt überhaupt keinen Grund, die Empfindungen von einem Subjekt, das diese Empfindungen hat, zu trennen; eine solche Konstruktion ist nur möglich, wenn man sich dem Erleben vom Denken her, aber nicht vom Erleben selbst her annähert. Tatsächlich gibt es diesen Strom gegenwärtiger Empfindungen, und in der Welt des konkreten Erlebens ist dieser gesamte Strom der Empfindungen - mit allem, was Sie sehen, hören, riechen, fühlen, mit allem auch, was Ihnen in diesem Moment durch den Kopf geht - der vollkommene Ausdruck Ihrer wahren Identität. Nicht im alltäglichen „analytisch-erkennendem“ Sehen, aber im erlebenden Schauen sind Schauender und Geschautes noch vor ihrer Trennung eins. Selbst wenn Sie wie Zen-Mönche mit kahlgeschorenen Köpfen und uniformiert in Kutten vor dieselbe leere Wand starren: Tatsächlich ist Ihr konkretes Erleben einmalig, die Gleichheit der Situation existiert nur auf einer abstrakten Ebene. Im Erleben sind Sie der „wahre Mensch vor der Geburt“ - weil es hier weder Geburt noch Tod gibt. Ihr Spüren und Schauen, die offene Weite Ihres Gesichtsfeldes, und nicht Ihr „Gesicht“, das die Anderen und das Sie im Spiegel Ihrer abstrakten Selbstwahrnehmung sehen, ist der Ausdruck Ihres wahren, ursprünglichen Seins in jedem Augenblick. Keinesfalls ist dies nur ein negatives Verlöschen des Ich, wie es dem Buddhismus so oft unterstellt wird. Vielmehr wird der abstrakt-illusionäre Charakter

unseres alltäglichen Ich-Konzepts erkannt und im tatsächlichen Erleben aufgeweitet in eine umfassende, lebendige und ursprüngliche Einheit vor jeder Trennung, ja vor dem Entstehen von Ich und Welt: Im Erleben realisiert sich die Einheit von Nichtich und Nichtwelt, von Nicht-Innen und Nicht-Außen. Da diese Einheit nicht durch Aktivität (z.B. Meditation) hergestellt werden kann oder müsste, sondern nur bemerkt werden kann (oder eben nicht), ist es irreführend, den Buddhismus als Religion der Selbsterlösung oder gar als praktizierten Nihilismus zu charakterisieren. Die höchsten Ausdrucksformen des Buddhismus wie sie im Sôtô-Zen, im *Hannya Shingyô* (Herz-Sutra) oder in der *Dzogchen*-Lehre des tibetischen Buddhismus repräsentiert sind, sind mit der hier vorgetragenen Interpretation vollständig kompatibel: Wenn man Augen hat zu sehen und einfach sieht und Ohren hat zu hören und einfach hört, oder - wie es im Thomas-Evangelium heißt - wenn man auf das schaut, was unmittelbar vor den eigenen Augen ist, dann ist dieser Augenblick selbst hell leuchtende Lebendigkeit in unsagbarer Klarheit, Weite und Frische. „Das Ohr, das hört, und das Auge, das sieht, der Herr hat sie beide geschaffen“ (Spr 20, 12).

Während Zazen (Sitzmeditation) und Kinhin (Gehmeditation) in der Tradition des buddhistischen Sôtô-Zen konzentrieren sich die Übenden genau auf diese tatsächlichen Empfindungen, und um dies - entgegen unserer Alltagsgewohnheit - ein wenig leichter tun zu können, reduzieren sie ihre motorische Aktivität im Sinne der stillen Meditationspraxis. Hier muss nichts erst durch komplizierte Techniken oder langjährige Übung hergestellt oder gar herbeigeführt werden. Ganz im Gegenteil: sie öffnen die Augen ein wenig - und sehen; sie spüren ihren Körper; sie lauschen - ohne jede Anstrengung. Die lebendigen Empfindungen sind „von ganz alleine“, ohne jede Aktivität da, sobald wir wach sind.

3.3. Gotteserfahrung im Christentum

Solange unklar bleibt, was wir meinen, wenn wir „Gott“ sagen, oder solange Gott lediglich eine weltferne metaphysische Größe mit nur abstrakt-philosophischem Bezug zu meiner Wirklichkeit ist (z.B. als dunkles Geheimnis am transzendentalen Abgrund meines Subjekts), die ich der Wirklichkeit mühsam hinzudenke, verstehen wir die christlichen Glaubensauffassungen noch nicht christlich, sondern „nur philosophisch“ oder „allgemein religiös“. Meine Kurzformel des christlichen Glaubens lautet: Gott ist genau Dies-Hier-Jetzt und als diese lebendige Gegenwart ist er das wahre Wesen des Menschen.

Das, was Jesus von Nazareth bis in sein Sterben hinein umgetrieben hat, war die absolute Unmittelbarkeit Gottes: „Das Reich der Himmel ist nahe gekommen“ oder um es noch deutlicher zu sagen:

„Das unmittelbar Nahe ist das Reich der Himmel“. Die spätere christologische Deutung im Dogma von Chalcedon, nach der Jesus der Christus ist, in dem Gott sich als das Wesen des Menschen erweist (in einer ursprünglichen dynamischen Verbindung, die denkerisch - nachdem uns „Gott“ und „Mensch“ auseinandergefallen waren - nicht wieder eingeholt werden kann), bewahrt diese radikale Urerfahrung präzise, vollständig und sehr eindrucksvoll. Wenn Paulus sagt „Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir“ - dann bezeichnet dies den eigentlichen „Wandlungsvorgang“ des Glaubens: Der Christ ist bereits jetzt - und was sollte dieses „jetzt“ anderes sein als das „mystische Jetzt“ des konkreten Erlebens (Welt 0) - "aus Wasser und Geist" in die Wirklichkeit Gottes wieder geboren. Die Geburt des „wahren (oder wie das Neue Testament sagt, des neuen) Menschen vor seiner Geburt“ wird denn auch bereits zu Lebzeiten in der Taufe besiegelt: Mein wahres, ganzes und heiles Wesen ist die frische Klarheit und lebendige Gegenwärtigkeit des göttlichen Dies-Hier-Jetzt, das nie festgestellt, nie begriffen, nie erfasst, nie verzweckt werden kann - das ganz und gar frei ist. In dieser Welt hat der Tod seinen Stachel verloren (wenngleich er noch existiert), weil die auf der Erfahrungsebene wahrgenommene „Beständigkeit“ vom unmittelbaren Erleben her in ihrem kognitiv-abstrakten Charakter bzw. als „Illusion“ (buddhistisch) durchschaut werden kann.

Jeder Mensch lebt unbezweifelbar in dieser göttlichen Wirklichkeit. Dennoch empfinde ich es als bedrückend, dass viele Christen ihren Glauben als etwas Abstraktes, als eine bestimmte Auffassung über metaphysische und moralische Dinge verstehen: Gott wird zu einer fernen Größe, von der man hofft, dass sie nach dem Tode in Aktion tritt und sich dann machtvoll erweist - bis dahin heißt Glauben jedoch: ausharren, die Hoffnung hochhalten auch gegen den gottfernen Augenschein. „Übernatürliche“ Erlebnisse werden wichtige Argumente für diese Hoffnung - die dann durch natürliche naturwissenschaftliche Erklärungen solcher Erlebnisse leicht ins Wanken gerät. Der Glaube an ein „ewiges Leben“ gerät zu einer bereits in der griechischen Orphik Jahrhunderte vor Christus formulierten Auffassung, dass sich nach dem Tode eine immaterielle Seele vom Körper trennen und dann in einer Seelenwelt ihr Zuhause finden wird, während der Körper als Leichnam verwest. Das Jesus-Ereignis wird auf das „Wunder“ der Auferstehung nach seinem Tode reduziert.

Ich bin überzeugt, dass die Gotteserfahrung Jesu eine Provokation gegenüber damaligen jüdischen Gottesvorstellungen darstellte, eine radikale Vertiefung des Gottesbegriffes und der Erkenntnis des wahren Menschen, hinter die wir nicht wieder zurückfallen können. Die "mystische" Begegnung mit Gott im lebendigen Erleben des Hier-und-Jetzt wurde durch die institutionalisierte Kirche immer wieder mit Skepsis betrachtet: Aber wenn die Kirche nicht einfach nur eine "religiöse Institution" sein will, dann muss sie den paradoxen Anspruch aufrechterhalten, dass sie den Menschen einen Weg zu dem Gott vermittelt, von dem wir durch keine Entfernung getrennt sind, zu dem es keine Wege braucht, der nicht erst durch vermittelnde Institutionen oder nach moralischen Leistungen

mit den Menschen in Kontakt tritt, weil er das Wesen des wahren Menschen ist, weil jeder Mensch zur Christus-Existenz und zur Gotteskindschaft berufen ist. Die wichtige Unterscheidung zwischen esoterischer und mystischer Gotteserfahrung - für die der Kirche und geistlichen Begleitern große Verantwortung zukommt - kann mit Hilfe der Begrifflichkeit von Wissen (Welt 2), Erfahrung (Welt 1) und Erleben (Welt 0), wie ich sie oben vorgeschlagen habe, gut getroffen werden: Spezielle „Gotteserlebnisse“ innerhalb der Welt 1 der Erfahrung erfassen noch nicht den vollen Gehalt des christlichen Gottesglaubens - und können diesem unter Umständen sogar im Wege stehen. Aber auch eine zu rationale Theologie, die sich einen rational vertretbaren „Welt 2-Gott“ schafft und so auf die eine oder andere Weise Gott in unsere abstrakten Wirklichkeitsmodelle einbaut, ist in der Gefahr, die Lebendigkeit Gottes, in der wir erlebend mit dem Erlebten dynamisch vereint sind und Christus-Existenz realisieren, aus den Augen zu verlieren. Meister Eckhart sagte, dass man sich nicht mit einem gedachten Gott zufrieden geben solle.

Der Zen-Buddhismus schlägt die Sitzmeditation als „Weg“ vor - und wir kritisieren, dass hier technisch eine Selbsterlösung herbeigeführt werden soll. An einem bestimmten Punkt erweist sich der „Weg“ jedoch als „Illusion“: Es existiert nur dies-hier-jetzt ohne Ziel - von da an ist das Sitzen Ausdruck dieser Gegenwärtigkeit diesseits meiner Aktivität, Annahme eines gnadenhaften Beschenktwerdens von Augenblick zu Augenblick, Ausdruck wahrer Lebendigkeit, wahrer Individualität und wahrer Freiheit des Geistes, die keinesfalls an die Meditation gebunden ist. Das Christentum schlägt die praktische Liebe als „Weg“ vor - und man wirft ihm Moralismus vor. An einem bestimmten Punkt dieses Weges erweist sich wahre „Liebe“ jedoch als das Wesen der Wirklichkeit selbst und gerade nicht als eine bestimmte Form meiner Aktivität: Gott ist die Liebe, Dies-Hier-Jetzt ist Liebe. In der unmittelbaren Lebendigkeit ist die Verbindung mit dem Anderen, mit dem ich in sinnlichen Kontakt trete, vollkommen da - sie muss keinesfalls erst durch besondere moralische Aktivität geschaffen werden, sondern sie will in unserer Aktivität ihren Ausdruck finden, sie will durch unseren Aktivismus und durch unser Denken nicht behindert sein. Es erweist sich dann, dass Selbstliebe, Nächstenliebe, Gottesliebe und Gottes Liebe eins sind. Gegenwärtigkeit, d.h. schlichte, achtsame Präsenz in dem, was ist und wie es ist ohne Manipulationsillusionen, aber im „sinnlichen“ Kontakt, ist heilsam: Hier heilt Gott, selbst wenn die Krankheit bleibt, hier macht Gott lebendig, selbst wenn wir sterben.

Die Aufgabe der Theologie besteht darin, vom Schauen, Lauschen, Spüren auf diese vorgängige lebendige Gegenwart her (Welt 0) unser Wissen (Welt 2) und unsere alltäglichen Erfahrungen (Welt 1) zu durchdringen und immer wieder auf die Tiefendimension, die gnadenhaft ohne unser Zutun das Feuer und das Licht des menschlichen Lebens ist, hinzuweisen - auch und gerade, weil sie „zu nichts nütze“ ist. Dies-hier-jetzt kann in Worten nicht auf den Begriff gebracht werden, über

Gott lässt sich nicht in dritter Person sprechen, er hat keine Eigenschaften, und in diesem Sinne wäre es auch eher falsch als richtig zu sagen, dass Gott „personal“ oder „ein Du“ sei. Aber wenn die gegenwärtige Lebendigkeit des Dies-hier-jetzt ins Wort drängt, wenn sie nicht im schweigenden Erleben bleiben kann, sondern sich aussprechen und mitteilen muss - vielleicht aus Not - dann, indem ich sie als „Du“ anspreche. Das Gebet, in dem ich sprechend vergegenwärtige, dass dies-hier-jetzt in seiner lebendigen Fülle mein wahres Wesens ist, ist die angemessenste Sprachform der Gottesrede - angemessener als theologische Sachtexte, angemessener auch als paradoxe mystische Gottesrede oder Kôan. Dies gilt ganz besonders, wenn mein Wollen (etwa im Leiden) in größtem Widerspruch zu dieser Realität steht, und ich mit ganzem Herzen darum ringe, die tatsächliche Wirklichkeit hier und jetzt in ihrer absoluten Gegenwärtigkeit anzuerkennen und sagen zu können: „Nicht wie ich will, sondern wie Du willst“. Ich wünsche Ihnen in solchen Lebensphasen achtsame Menschen, die - wachend und betend in respektvollem Abstand - in Ihrer Nähe mit Ihnen ausharren und ihnen immer wieder sanft und mit Mitgefühl Wege in die heilsame Gegenwart weisen.

(Christian Hoppe, Diplom katholische Theologie 1993, Diplom Psychologie 1997, arbeitet als Neuropsychologe an der Klinik für Epileptologie der Universität Bonn, einer der weltweit führenden Einrichtungen für die Erforschung des menschlichen Gehirns im allgemeinen und der Epilepsien im besonderen.)

Tel. (0228) 287-6172, Email: christian.hoppe@ukb.uni-bonn.de

Zitate - bitte in größerer Schrift oder in Kästen in den Text „einstreuen“

Jesus sagte: „Da gibt es Leute, die euch anleiten möchten. Wenn sie sagen: ‚Gottes Herrschaft ist im Himmel‘, hört nicht hin, denn da sind die Vögel des Himmels früher als ihr. Wenn sie zu euch sagen: ‚Gottes Herrschaft ist im Meer‘, hört nicht hin, denn da sind euch die Fische des Meeres voraus. Gottes Herrschaft ist vielmehr innerhalb und außerhalb von euch. Wenn ihr euch selbst erkennt, wird Gott euch erkennen und erwählen. Dann werdet ihr begreifen, dass ihr Kinder des lebendigen Vaters seid. Wenn ihr euch aber nicht selbst erkennt, lebt ihr weiter in Armut und seid geradezu die Armut selbst.“ (*Thomas-Evangelium, Logion 3*)

Jesus sagte: „Nimm wahr, was direkt vor deinen Augen liegt. Dann wird Gott dir enthüllen, was für dich noch verborgen ist. Denn Gott wird alles enthüllen, was verborgen ist.“ (*Thomas-Evangelium, Logion 5*)

Die eine [Weise des Weges der Seele zu Gott] ist dies: mit mannigfachem Gewerbe, mit brennender Liebe in allen Kreaturen Gott zu suchen ... Der zweite Weg ist ein wegloser Weg, frei und doch gebunden, wo man willen- und bildlos über sich und alle Dinge weithin erhaben und entrückt ist, obwohl es doch noch keinen wesenhaften Bestand hat. ... Der dritte Weg heißt zwar ‚Weg‘ und ist doch ein ‚Zuhause-Sein‘. Er ist: Gott zu schauen unmittelbar in seinem eigenen Sein ... Auf diesem Wege in Gott, hineingeleitet vom Lichte seines Wortes und umfassen von der Liebe des Heiligen Geistes ...: das geht über alles, was man in Worte fassen kann. (*Meister Eckhart, 13./14. Jhdt., Martha-Maria-Predigt: Über drei Arten des Weges der Seele zu Gott*)

Lausche denn auf das Wunder: Wie wunderbar: Da draußen stehen wie drinnen, begreifen und umgriffen werden, schauen und zugleich das Geschaute selbst sein, halten und gehalten werden, das ist das Ziel: wo der Geist in Ruhe verharret, der lieben Ewigkeit vereint. (*Meister Eckhart, 13./14. Jhdt., Predigt: Intravit Jesus in quoddam castellum*)

Den Buddha-Weg ergründen heißt sich selbst ergründen. Sich selbst ergründen heißt sich selbst vergessen. Sich selbst vergessen heißt eins mit den zehntausend Dingen sein. Eins mit den zehntausend Dingen sein bedeutet Körper und Geist von uns selbst und Körper und Geist der Welt um uns fallen zu lassen. Die Spuren des Erwachens ruhen im Verborgenen, und die im Verborgenen ruhenden Spuren entfalten sich über einen langen Zeitraum. (*Meister Dôgen, 12. Jdht., Shôbôgenzô, Kap. 3*)

Kurz: Wir erforschen konkret, dass ‚der Geist hier und jetzt Buddha ist‘. Wir erforschen konkret, dass ‚der Geist, der Buddha ist, dies ist‘. Wir erforschen konkret, dass der ‚Buddha gerade dieser Geist ist‘. Wir erforschen konkret, dass der ‚Buddha-Geist hier und jetzt richtig ist‘. Und wir erforschen konkret, dass ‚dieser Buddha-Geist das Hier-und-Jetzt ist‘. (*Meister Dôgen, 12. Jhdt., Shôbôgenzô, Kap. 6*)

Doch sie gewinnen nichts, wenn sie den Finger für den Mond halten, nur weil er auf ihn weist. Wissentlich vermengen sie die Welt des Objektiven und des Subjektiven. Wer alle Sichtweisen umfasst, ist Buddha. Er kann wahrhaftig Kanji-zai heißen: wahre Freiheit. (*Meister Yoka, 7. Jhdt., Shodoka, V. 69*)